

A conversation with Sam Keller about generations

Autor(en): **Keller, Sam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2019)**

Heft 34

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



A conversation with
Sam Keller
about generations

Es schneit während meiner ganzen Zugfahrt nach Basel. Ununterbrochen fällt eine weisse, dichte Masse aufs Land. Als ich im Garten der Fondation Beyeler ankomme, liegt dieser ruhig und kühl da. Nach einem Spaziergang durch die Ausstellung setzen sich Sam Keller und ich in den Wintergarten. Hinter uns wird die Picasso Ausstellung aufgebaut.

TM Warum präsentiert die Fondation Beyeler gerade jetzt so eine prestigeträchtige aber auch extrem anspruchsvolle Ausstellung? Kein Jahrestag oder sonstiger Grund veranlasst ein solches Programm. Wir möchten gerne erfahren, was der ursprüngliche Wunsch hinter dieser Ausstellung war.

SK Wir versuchen immer, ambitionierte Ausstellungen zu machen—nicht bloss zu Jubiläumstagen. Tatsächlich ist die Ausstellung über den jungen Picasso einzigartig. Es ist vielleicht etwas vom schwierigsten und teuersten, das man sich für eine Ausstellung überhaupt vorstellen kann. Genau deswegen gab es in Europa noch keinen Versuch, diese entscheidende Zeit von Picasso zu beleuchten—einmal vor einem Vierteljahrhundert in der National Gallery of Washington, aber nie hier in Europa. Wir versuchen unsere Ausstellungen immer aus einer Reflexion zu entwickeln: einerseits über unsere eigene Sammlung und ihre Geschichte, andererseits indem wir die Welt und unsere Zeit über die Kunst reflektieren. Unsere Picasso Sammlung beginnt 1907, also in dem Moment, als er die *Demoiselles d'Avignon* malt. Wir dachten, es wäre interessant, uns die Jahre zuvor anzuschauen. Ein Grund, weshalb die Blaue und Rosa Periode so berühmt ist, ist sicherlich, dass Picasso so jung war, als er diese Werke gemalt hat. Also geht es uns darum hinterfragen zu wollen, was er in jener Zeit geschaffen hat. Und vor allem ist es faszinierend, dass so ein junger Mensch—Picasso kam mit Anfang zwanzig nach Paris—in so kurzer Zeit dreimal seine Kunst veränderte und auch damit gleich schon dreimal Geschichte geschrieben hat. Ich habe einen 26-jährigen Sohn, so alt wie Picasso als er zum Kubismus kam. Ich versuche mir manchmal vorzustellen, er habe bereits dreimal die ganze Welt auf den Kopf gestellt. Der gleichaltrige Picasso wusste schon damals, dass seine Kunst einzigartig und bedeutend war, aber er musste erst um Anerkennung kämpfen. Er wusste früh von der Bedeutung seiner Kunst. Das fanden wir auch interessant, denn gerade heute sieht man Picasso als einen der erfolgreichsten Künstler an. Auf den meisten Fotos, die man von ihm kennt, ist

er umgeben von schönen Frauen in einer grossen Villa zu sehen oder mit seinem Chauffeur in einer Hispano-Suiza zu einem Stierkampf. Er macht den Eindruck eines Starkünstlers. Wenn man aber genauer auf seine Lebensumstände in der Zeit der Blauen und Rosa Periode schaut, war es eigentlich ganz anders. Picasso war arm, zog neu in eine Grossstadt im Ausland und sprach kaum die Sprache. Paris war damals das Weltzentrum der Kunst und er musste da sein Platz finden. Er hing mit Bohemiens herum, arbeitete wie verrückt, hatte seine ersten Liebschaften. Es hat uns sehr fasziniert, dass er in dieser Zeit ein Leben am Rande der Gesellschaft führte und sich für die sozial schwachen Menschen interessierte. Heute würde man sagen, er sei ein Immigrant und wir finden es wichtig, dies in Erinnerung zu rufen. Selbst ein Genie wie Picasso ist nicht vom Himmel gefallen. Er musste hart dafür arbeiten.

TM Könnte die Blaue und Rosa Periode als die letzte freie, jugendliche Periode verstanden werden? Wir sind ja ungefähr im gleichen Alter und wir glauben, dass wir mit den gleichen Fragen konfrontiert sind. Wir fragen uns, ob diese Periode das Resultat einer inneren Suche ist, die später dann zu einem sicheren und deutlicheren Kubismus führte.

SK Ich habe mit dem Kurator der Ausstellung darüber diskutiert. Erstens ist es sehr schwierig ins Innere eines Menschen zu schauen—und dann noch hundert Jahre in die Vergangenheit! Erinnerungen sind immer bruchstückhaft und durch nachträglich gewonnene Erfahrungen verfälscht. Wir wissen nicht genau, wie es Picasso ergangen ist. Ich glaube, sein Werk nur als Tagebuch zu verstehen und psychologisch zu deuten, würde zu kurz greifen und vielleicht zu Fehleinschätzungen führen. Wenn man aber auf die Kunst schaut und fragt: «Was malt er denn?», hat man weniger das Gefühl, dass er auf einer Suche nach sich selbst ist, sondern eher, dass er seine Umgebung sehr genau beobachtet. Er malte Alkoholikereinsame und traurige Leute, Hungrige und Leidende. Er ging ins Gefängnis von Saint-Lazare, malte Frauen, oft Prostituierte, porträtierte die Menschen am untersten Rand der Gesellschaft.

Offenbar interessierte ihn das. Er sagte einmal, das Blau käme aus der Erinnerung an den Tod seines Freundes Casagemas, der sich selbst erschossen hatte. Aber er malte auch das mondäne Leben—Leute, die Partys feiern, würde man heute sagen. In der Rosa Periode waren es vor allem Zirkusartisten und Strassenkünstler, mit deren unbürgerlichen Lebensstil er sich wahrscheinlich identifizierte. Sie waren auch Leute, die am Rand der Gesellschaft lebten, aber Kunst für diese produzierten. Man könnte behaupten, dass Picasso in dieser Zeit seine eigene Identität findet. Er war ein Mensch, der schon früh wusste: 'Ich bin Künstler und ich will Kunst machen.' Dadurch entwickelte er früh ein grosses Selbstbewusstsein. Betrachtet man ihn, hat man nicht das Gefühl, dass er sich selbst sucht, sondern dass er sehr ambitioniert ist. Was er suchte—so könnte man behaupten—war also nicht einfach sich selbst, sondern eine Möglichkeit zur Verwirklichung seiner Ideen. Aufmerksamkeit, Erfolg und Respekt für seine Arbeit waren die erstrebenswerten Meilensteine auf diesem Pfad.

TM Unsere Generation ist fieberhaft auf der Suche nach einer Identität. Die Unsicherheit der Jugend scheint auf die Gesamtgesellschaft zuzutreffen. Spüren Sie das hier im Museum— an einem Ort, an dem die Jugend ausgestellt wird? Spüren Sie diese Sorge so stark wie wir sie spüren?

SK Ich bin nicht mehr jung, aber in unserem Museum arbeiten viele junge Leute, mit denen ich mich über solche Fragen austausche. In unserer Gesellschaft herrscht ein ausgeprägter Individualismus. Jeder junge Mensch scheint dazu gehören und einzigartig sein zu wollen. Das muss auch gezeigt werden können und soll von anderen wahrgenommen werden. Einerseits geht es um eine individuelle Identität, andererseits um Anerkennung durch Zugehörigkeit. Wenn wir uns das überlegen, dann entdecken wir in diesem Paradox den Wunsch vieler Künstler wieder. Ich glaube deswegen interessieren sich junge Leute besonders für Kunst. Es ist spannend, sich mit Künstlern zu beschäftigen. Diese sind nämlich schon sehr lange in dieser Situation und können sie offenbar äusserst produktiv nutzen. Dieses Paradox existiert, muss aber nicht unbedingt gelöst sein. In diesem Spannungsfeld entsteht Energie, mit der Grossartiges geschehen kann. Bei uns in der Fondation Beyeler beobachten wir viele junge Menschen im Museum. Sie verhalten sich gar nicht gross anders als ältere Besucher, dennoch fallen sie einem auf. Vielleicht beobachtet man sie einfach intensiver. Was hervorsteicht, ist, dass das «Ich» sehr stark im Zentrum steht und

jüngere Besucher nicht gerne bloss Zuschauer sind. Sie möchten Akteure sein. Sie möchten nicht nur lernen, was die anderen machen, sondern selbst auch mitmachen, beitragen und ihre eigene kreative Arbeit zeigen. Ich glaube, dass im Gespräch mit jungen Personen ihre Identitätssuche so intensiv thematisiert wird, weil ihre Generation so viele Möglichkeiten hat. Man spürt, wie schwierig es ist eine Entscheidung zu treffen! Man lässt sich zwar auf Dinge ein, aber es soll stets eine sehr unverbindliche Vereinbarung sein. Alle Möglichkeiten sollen offenbleiben. Manchmal hat man das Gefühl, dass dies zu Unzufriedenheit führt, denn es evoziert das Gefühl, es gäbe immer noch mehr zu tun. Aber ich hüte mich davor zu behaupten, die Jugend zu verstehen. Ich glaube, man versteht wenn überhaupt nur seine eigene Generation wirklich. Darum will ich, dass so viele junge Leute wie möglich hier im Museum arbeiten. Wir haben Programm wie den Young Art Club und Art Lab sowie Ausbildungsstellen geschaffen, damit Jungedliche schon während der Schule und nach dem Studium sie zu uns kommen. Von ihnen lernen wir viel. Junge sind hervorragend aufs Leben vorbereitet. Niemand ist besser ausgebildet als ihr. Im Gegensatz zu den Leuten, die hier ins Museum kommen, habe ich eine schlechte Ausbildung genossen. Mit dieser wäre ich nicht mal für ein Praktikum qualifiziert. Die Jugendlichen wissen schon viel über Kultur, sind schon weit herumgekommen und sprechen mehrere Sprachen. Junge Leute können heute mit Anfang zwanzig viel mehr als meine Generation damals. Darum finde ich manchmal eure Sorge ein bisschen unverständlich. Was soll denn die Panik?

TM Sie haben gesagt, dass viele junge Leute hier arbeiten. Jugend scheint ein unterschwelliges Thema für die Fondation zu sein. Denken wir mal an die Serie Sun.Set letztes Jahr, während der allen Besuchern unter 25 Jahren der Eintritt erlassen wurde. Was bedeutet eigentlich Jugend für eine Institution wie die Fondation Beyeler? Sind diese Aktionen dafür gemacht um die Fondation Beyeler jung zu halten oder um ihr eine neue Identität zu verleihen?

SK Wir haben verschiedene Angebote für junge Menschen aus den folgenden Gründen. Die Gründer des Museums haben damals einen Stiftungszweck formuliert. Darin steht, dass hier ein Museumsbau von Renzo Piano verwirklicht und ihre gesamte Sammlung zur öffentlichen Verfügung gestellt werden sollte. Die Aufgabe des Museums ist, moderne Kunst an ein breites Publikum zu vermitteln und insbesondere das Interesse junger Menschen an der Kunst zu fördern. Den ersten Teil erfüllt das Museum sehr gut, finde ich.

Es hat sich immer bemüht, für ein sehr breites Publikum hohe Kunst auszustellen. Der zweite Teil ist ein bisschen schwieriger zu erfüllen, weil wir dieses 'insbesondere' sehr ernst nehmen. Wir haben angefangen uns beim Zusammenstellen der Programme zu fragen, inwiefern sie die Interessen der jungen Besucher verkörpern. Sehr schnell stellten wir infrage, ob wir Kunst richtig vermitteln und vor allem ob es richtig ist, dass Personen wie ich—die über 50 Jahre alt sind—definieren, was für die Jugend wichtig und interessant sein sollte. So haben wir angefangen, jüngere Leute mit der Aufgabe zu betrauen, zu entscheiden was sie für interessant halten und ihre Interessen mit ihren Kollegen abzugleichen. Aus diesem Dialog mit jüngeren Leuten kommen neue Ideen und wir sprechen daraufhin auch mit KünstlerInnen, die selbst an der Jugend interessiert sind. Zum Beispiel haben wir eine Ausstellung mit Wolfgang Tillmans in 2017 gemacht. Er ist zwar auch 50 Jahre alt, aber ihn hat Jugend immer fasziniert. Er hat sich als Teil einer Jugendkultur verstanden, er bewegt sich in der Techno-Szene, hat diese fotografiert und ikonische Kunst darüber geschaffen. Musik war für ihn der treibende, kulturelle Motor. Wir begannen auch musikalische Programme anzubieten. Wir haben den Kontakt mit dem Club Nordstern intensiviert, die Serie Sun.Set mit Techno-DJs im Garten lanciert und auch Musiker eingeladen, um das Museum als Studio zu gebrauchen. Sie spielten hier allein und über den Live Stream konnte man auf der ganzen Welt zuschalten. Irgendwann fanden wir, wir bräuchten ein Pendant zu unserem Art Club und der Young Art Club hat sich fast wie von selbst gegründet. Wir haben ein Budget bereit gestellt, junge Leute engagiert und gesagt: (macht das einfach!). Wir dachten, vielleicht gäbe es 100 Mitglieder—doch wir sind schon nach dem ersten Jahr auf über 400 Mitglieder hinausgewachsen! Wir versuchen Experimente durchzuführen—denn die Jugend hat die Chance, Dinge auszuprobieren. Man ist viel offener und es ist auch bereichernd für eine Institution, Leute bei sich zu wissen, die Dinge hinterfragen, anders machen wollen und viel Eigeninitiative zeigen. Das ist toll an dieser Generation. Eine Weile hatten wir das Gefühl, junge Menschen würden immer mehr zu Konsumenten werden, doch jetzt merken wir mehr und mehr, dass sie eher Produzenten sind und sein wollen. Allgemein nehmen wir das Museum als einen der relativ wenigen Orte wahr, der intergenerationell ist. Wir wollen es so gestalten, dass es ein öffentli-

cher Ort ist, wo sich jede/r wohl fühlt und etwas mit anderen teilen kann. Ein Museum soll ein Ort sein, wo man etwas Positives erfahren darf und dies mit anderen teilen kann. Wir wollen nicht nur, dass Leute mit ihren Freunden zu unseren Techno-Abenden kommen, sondern auch mit ihren Grosseltern zu unseren Ausstellungen. Eine Ausstellung wie die kommende «Blaue und Rosa Periode» spricht natürlich die Jungen anders an als ältere Personen. Und trotzdem passiert alles am gleichen Ort. Alle können gleichzeitig dort hingehen und jeder kann etwas für sich selbst finden. Das ist das Wunderbare an der Kunst, denn wirklich gute Kunst ist so persönlich, dass sie wiederum universell ist. Kunst spricht etwas an, das in allen Menschen das Mensch-Sein ausmacht—und es muss nicht bei jedem/bei jeder das gleiche sein. Ich glaube, wir brauchen Orte wie das Museum in unserer Gesellschaft, damit wir solche Erfahrungen machen und mit anderen Ideen sammeln und austauschen können. Das ist eigentlich unser Ziel. Ein Museum kann ein 'safe place for unsafe ideas' sein. Wir sind kein Museum, das nur konserviert, sondern ein Katalysator für Veränderungen. Und darin spielen junge Menschen eine wichtige Rolle.